



Die Kenianer
entdecken das Radfahren

BLACK POWER

IM RADSPORT

Das Radteam der Kenyan Riders zelebrierte bei der Haute Route 2012 seinen Einstand ins europäische Strassenradgeschehen. Die erste Erkenntnis: Das körperliche Potenzial ist vorhanden, der Weg an die Spitze aber noch weit.

TEXT UND FOTOS: MICHAEL KUNST

Irgendwann kam Rob Higley dann doch in diese Gegend Kenias, die er selten besuchte, weil er hier zuvor noch nie fündig geworden war. Die hügeligen Ebenen sind durchzogen von staubigen Wegen, daneben weiden einige magere Kühe auf verdorrten Feldern. Es ist heiss und stickig, die Luft eher schwer und nicht so dünn und frisch wie in den Hochebenen rund um Eldoret, wo er die meiste Zeit in den letzten 20 Jahren unterwegs war.

Rob ist auf der Suche nach einer besonderen Spezie, die Kenia mittlerweile weltweit berühmt gemacht hat: Menschen mit dem Potenzial, die Sportwelt zu verblüffen. Frauen und Männer, die mit einer körperlichen Ausdauer gesegnet sind, die es so nur selten gibt. Sportler in spe, die grosse Erfolge feiern sollen.

Jahrzehntelang kümmerte sich Rob als Trainer um solche Sportler, meist um Läufer aus Kenia. Bis er vor vier Jahren einem Mann aus Singapur über den Weg lief, der zwar ebenfalls in Sachen «Ausdauersport» unterwegs war, aber mit Laufen nur wenig im Sinn hatte. Nicholas Leong war ursprünglich Sportfotograf, der nun von einem anonymen Sportmäzen aus seiner Heimatstadt den Auftrag erhalten hatte, das kenianische Ausdauerpotenzial für andere Sportarten zu fördern – wie etwa Radfahren.

Nicholas gründete ein Trainingscamp, wie es in Afrika nur wenige gibt. Er liess kleine Häuser bauen, in die später die Radsporttalente mit ihren Familien einziehen sollten. Er besorgte Fahrräder – Rennvelos und Mountainbikes – und heuerte mehrere Trainer an, deren erste Aufgabe es war, Talente zu rekrutieren. Sportler, die das Zeug haben, hervorragende Radfahrer zu werden.

Der Milchmann auf dem «Black Mamba»

Rob's Blick fällt auf ein seltsames Gefährt, das in der flimmernden Hitze auf dem sandigen Weg auf ihn zukommt. Ein junger Mann auf einem Black Mamba – ein 20-kg-Eingang-Fahrrad indischer Produktion, das in Kenia als Nonplusultra des Fahrradbaus legendär ist. Hinter dem gedrungen wirkenden Fahrer, der im Wiegetritt ein beeindruckendes Tempo schafft, türmt sich ein 50-Liter-Kanister auf, der mit Milch gefüllt ist und bedrohlich hin und her schwankt. Doch der Fahrer gleicht diese Seitwärtsbewegungen mit einer kraftvollen Körperbeherrschung aus und fährt stur seinen sandigen Weg. Rob ist erfahren genug, um zu wissen, dass heute ein guter Tag für seine Talentsuche ist. Ein guter Tag für sein Team Kenyan Riders, ein guter Tag für die noch kleine Welt des afrikanischen Radsports.

Allerdings hat es Rob einige Mühe gekostet, den Milchradler ins Trainingscamp zu lotsen. Denn John Njoroge

Ungestüme Kraft: Die physischen Voraussetzungen der Kenianer sind gut, was noch fehlt, sind taktische Fähigkeiten.

Muya sah zunächst einmal keinen Grund, seine wichtige Arbeit aufzugeben, bloss um vielleicht einmal irgendwo in der Welt bei einem Radrennen mitzustrampeln. Schon als Kind fuhr er die Milch der Kühe seines Vaters in die nächsten Dörfer oder Städte – je nach Auftragslage standen dabei über 100 km am Tag auf dem Programm. Zwar besuchte er die Schule, lernte sogar ein wenig Englisch (was Rob aber erst nach Wochen des Kauderwelschens in unterschiedlichen Dialekten erfuhr), war aber ansonsten vor allem ein guter Sohn und mit seinem Leben zufrieden. Dass er so ganz nebenbei ein paar der traditionell auf dem Land veranstalteten Black-Mamba-Rennen gewinnen konnte, war eine angenehme Abwechslung, aber noch lange kein Anlass für irgendwelche Zukunftsfantasien.

Die jungen Männer Afrikas

Und dann stand er ein paar Wochen später doch mitten unter den Kenyan Riders, oben, auf den berühmten Hochebenen in 2000 m Höhe. Sein Entdecker und zukünftiger Trainer hatte dafür gesorgt, dass nun ein anderer (gegen Bezahlung) für John die Milch ausfuhr. Vor zwei Jahren war das, und die Mannschaft war damals schon nahezu vollständig mit Fahrern aus allen Landesteilen Kenias, die alle eines gemein hatten: Sie waren verrückt nach Radfahren.

Wie etwa Paul Ngasike Agorir, der als junger Mann eine Art Spedition gründete. Einziger Angestellter: er selbst. Einziges Transportmittel: Ein Black Mamba, das er bei einem Rennen gewonnen hatte. Oder Suleiman Kangangi, der seine gesamte Kindheit und Jugend gemeinsam mit seinen Eltern auf der Flucht war, weil die Stammeskunft in manchen Gebieten Kenias Grund genug für eine lebensbedrohliche Verfolgung ist. Er brachte sich selbst Lesen und Schreiben bei, gründete ein Geschäft, überlebte ein Massaker in seiner Strasse und fing schliesslich irgendwann mit dem Radfahren über lange Strecken an, bis er Nicholas und Rob über den Weg fuhr.

Oder Hilary Kiprotich, der einzige Stadtmensch im Team, der in Nairobi als Bicycle-Taxi-Driver die besten Geschäfte machte, weil er seine Kundschaft am schnellsten zum Ziel brachte. Und natürlich Benjamin Kipchumba Kogo, der einzige ehemalige Läufer im Team. Kunststück: Benjamin kommt vom Läuferstamm der Kalenjin und hatte bereits superschnelle offizielle 28:15 Min. auf 10 000 m geschafft, war aber vorausschauend genug, um zu wissen, dass er damit in seinem Heimatland doch nicht in die erste Reihe kommen würde. Also sattelte er buchstäblich um, als ihm Leong die Gelegenheit dazu bot.

Diese Jungs und noch 15 weitere kenianische Radfahrer standen schliesslich bei John Njoroge Muya, um ihn schulterklopfend in «ihrem» Trainingscamp zu begrüssen. Und wie das so unter Sportlern ist, sollte er gleich mal zeigen, was er so drauf habe – ein paar Stunden später wartete John Njoroge Muya grinsend auf dem Pass: Der Bergrekord auf der Hausstrecke der Kenyan Riders (11 km und 700 Höhenmeter) war Geschichte.

John Njoroge Muya, hier beim Bergzeitfahren auf die Alpe d'Huez, ist der stärkste der Kenyan Riders. Bei der Haute Route resultierte für ihn der fünfte Gesamtrang.

Auf den Spuren der Tour de France

22. August 2012, in Alpe d'Huez, Frankreich. Das Gipfel-Lachen von John Njoroge Muya ist nicht mehr ganz so strahlend wie damals in Kenia, im Gegenteil: Er ist der japsende Beweis dafür, dass auch dunkelhäutige Menschen ziemlich blass aussehen können. Gerade ist John den berühmten Aufstieg zum Tour-de-France-Etappenort als Zeitfahrer hinauf geeilt und hat sich dabei achtbar geschlagen: Nach 21 Serpentinaen, 14,5 km und 1121 Hm schafft er mit 48:02 Min. die drittbeste Zeit des Tages und festigt damit auch seinen vorläufig dritten Rang in der Gesamtwertung. «It was so very hard!», stammelt er, um gleich geflissentlich hinzuzufügen: «But I am strong!»

Doch Stopp – wer jetzt den Eindruck hat, wir sprechen vom Zeitfahren der Tour de France, dem sei gleich gesagt: Die Kenyan Riders sind zwar ebenfalls bei einem Etappenrennen dabei, beschränken sich aber «nur» auf die sechs Etappen der «Haute Route». Dieses Rennen wurde 2012 zum zweiten Mal von der englisch/französischen Agentur OC Sports organisiert und scheint den Nerv einer grossen Gümmelergemeinde zu treffen. Von Genf nach Nizza, in sieben Tagen, über alle mythischen Tour-de-France-Pässe. In Zahlen: 780 km mit 21 000 Hm, 600 Teilnehmer. Bei der Premiere fanden sich nur 300 Mutige ein, die diesjährige Ausgabe war nach acht Minuten online bereits ausgebucht. Die teilnehmenden Profis, Bergfreaks aber auch ambitionierten Hobbyfahrer werden vom rasch aufgebauten Mythos dieses Rennens angezogen: Das härteste Etappenrennen mit der höchsten Addition von Höhenmetern soll es sein. Das zieht in Zeiten von «immer härter, immer höher, immer weiter» reichlich Neugierige an. Und nach jeder Etappe sprechen im Ziel die Gesichter der Teilnehmer Bände.

Wie etwa bei den sieben Kenyan Riders. Über die «British Connection» sind sie bei der «Haute Route» gelandet, um sich mit ersten Rennen in der nördlichen Hemisphäre durch gute Platzierungen zu empfehlen. Und manchmal wird man das Gefühl nicht los, als hätten sie sich das alles etwas anders vorgestellt. Für die meisten der Kenianer ist es tatsächlich der erste Auftritt ausserhalb Afrikas. Sie sprechen nur wenig oder schlecht Englisch, sind mikrofon- und kamerascheu, überlassen den ganzen Medienrummel den Trainern und Managern. Denn obwohl die «Haute Route» erst zum zweiten Mal befahren wird, sorgen die Organisatoren für reichlich mediale Aufmerksamkeit. Tägliche Etappenfilme im Internet, ein ständig wechselnder Tross aus Journalisten der jeweils lokalen Medien und dann auch noch das französische TV, das sich – ausgerechnet – nur für die Kenyan Riders interessiert.

Dauerzustand: gute Laune

«Das ist für beide Seiten eine Win-win-Situation!», stellt Trainer Rob Higley klar, der seine Schützlinge nach mehrjähriger Aufbauarbeit in Kenia nun bei ihren ersten Rennen in Europa begleitet. «Wir ziehen die Medien an, dafür gibt uns die «Haute Route» die richtige Plattform für unsere Inszenierung.» Und die gelingt fast immer. Zwar



Egal, wie sehr es schmerzt – die Kenyan Riders arbeiten hart für ihren Traum vom Erfolg auf europäischen Strassen.



Der ehemalige Black-Mamba-Champion John Njoroge Muya mit seinem Entdecker Rob Higley.

sind die sieben Teamfahrer vor und nach den Etappenrennen eher mundfaul, doch gleich nach dem Start verwandeln sie sich in das, was von ihnen erwartet wird: Rennradfahrer!

Bei der «Haute Route» werden fast alle Etappen mit neutralisierten ersten Kilometern gestartet. Zeit genug für die Teilnehmer, miteinander in Kontakt zu kommen, gestrige Erlebnisse aufzufrischen, coole Sprüche zu machen oder sich einfach königlich über sich selbst zu amüsieren. Es ist, als wären sie mit dem Startschuss befreit: Suleimann Kangani, der eben noch grummelnd die Ratschläge seines Trainers anhörte, lacht lauthals über einen Witz, den ein französischer Konkurrent erzählt. Paul Ngasike sucht den Kontakt zur Französin Alexandra Louison nicht nur, weil sie alle Etappen als zweitplatzierte Frau beendet. Und Hilary Kiprotich fährt einfach gut gelaunt mit ein paar Kollegen in den hinteren Reihen, bevor er sich zum Start der Wertungsphase grinsend wieder vorne einreicht.

Konzentriert nach vorne

Nur der 28-jährige John Njoroge Muya pedaliert ruhig, vielleicht ein wenig zu verschlossen, vom ersten bis zum letzten Meter jeder Etappe konzentriert und aufmerksam. Erst als der Sieger aller Etappen, Peter Pouly, neben ihm auftaucht und ihn in ein Gespräch über die kommenden

Rampen und Abfahrten verwickelt, wird er hellhörig. Kann ihn der Sieger des letzten Jahres vielleicht nicht richtig einschätzen? Hat er bei der gestrigen Etappe Eindruck hinterlassen? Wird er etwa als echter Konkurrent betrachtet?

«Für die meisten der Jungs ist das Ganze noch wie ein Spiel», sagt Rob. «Sie geniessen so profane Dinge wie Strassen fast ohne Schlaglöcher, regelmässige Verpflegung während des Rennens, «exotisches» Essen nach jeder Etappe.» Nur John Njoroge scheint vollständig in dem Rennen aufzugehen. Was nicht unbedingt erstaunt, denn er ist der Einzige unter den afrikanischen Fahrern, der konsequent aufs Podium fährt und in der letzten Etappe sogar als zweiter Mann über die Ziellinie rasen wird.

Doch letztendlich wurde auch der konzentrierte John Njoroge Opfer einer wahrscheinlich zu zögerlichen Taktik. Seine späteren Konkurrenten fuhren gleich am ersten Tag hammerhart in die Ränge, während sich der Kenianer noch bedeckt hielt und auf Rang 9 mit 17 Minuten Rückstand wohl zu respektvoll fuhr.

Die Tour-de-France-Ente

«Wir wollen uns bei Rennen wie der Haute Route natürlich als gute Mannschaft präsentieren. Wenn einzelne Fahrer wie John hervorragende und eigentlich in dieser

Klasse nicht erwartete starke Platzierungen schaffen, ist das zwar höchst erfreulich – aber eben doch nur ein Nebenschauplatz. Denn unser Ziel ist es, kenianische Radsportler im internationalen Velo-Zirkus zu platzieren», erläutert Rob selbstbewusst. Um aber gleich einzuschränken: «Als geschlossenes Team sind wir noch etwas suboptimal unterwegs!»

Zwar werden die Kenyan Riders unter 90 Mannschaften einen ausgezeichneten zweiten Rang erreichen, doch Rob macht sich wenig Illusionen. Noch gebe es zu wenig Unterstützung untereinander, taktisches Fahren zum Vorteil des Stärksten finde kaum statt, strategische Anweisungen würden nur selten befolgt.

Und das, obwohl das Team wie ein Herz und eine Seele wirkt – wenn sie vom Sattel abgestiegen sind. Zuhause im Camp leben die Fahrer mit ihren Familien zusammen wie in einem Dorf, sie sind von früh bis spät gemeinsam mit ihrer Passion auf zwei Rädern beschäftigt. Und auch hier in den Alpen ist der Zusammenhalt perfekt, nur eben nicht im taktischen Sinne. Die meisten sind auf sich selbst konzentriert, fahren höchstens aus Gewohnheit gemeinsam mit ihren Teamkollegen. «Doch das sind», so Rob, «alles Peanuts. Viel wichtiger ist für die Fahrer die Erkenntnis, dass bei den Europäern auch nur mit Wasser gekocht wird.»

Mit Wasser vielleicht, aber ob es tatsächlich für die höchsten Weihen des Radsports reichen wird? Seit den ersten Auftritten der kenianischen Mannschaft in Europa geistern Gerüchte durch die Sportwelt, dass es die Kenyan Riders in die Tour de France schaffen wollen und endlich als erste afrikanische Mannschaft die grosse Runde durch Frankreich drehen werden. Doch Rob winkt ab: «Typische Übertreibungen. Natürlich haben wir irgendwann die Tour de France erwähnt, weil wir sie auf dem Plan haben. Jedoch erst in ein bis zwei Generationen! Wir wollen eine Radsportkultur in Kenia aufbauen – so etwas geht natürlich nicht einfach mal so von jetzt bis gleich. Wir sind uns bewusst, dass es noch riesige Unterschiede zwischen den

engagierten Amateuren hier bei der «Haute Route» und echten Radsportprofis gibt.»

Zu grosse Abstände

Dies unterstreichen die Ergebnisse des besten Kenia-Fahrers bei dieser «Haute Route»: John Njoroge Muya schafft den vierten Gesamtrang – unter Männern. In der Wertung «overall» schiebt sich noch die beste Frau vor ihn, die sich gerade wegen ihrem Profi-Status als guter Vergleich eignet: Emma Pooley, britisches Olympiateam-Mitglied, nutzte die «Haute Route», um sich «auszufahren» nach den Olympiastrapazen. Und fuhr dabei mit ihrem vierten Gesamtrang den meisten Männern um die Ohren. Auch John, der knapp zwei Minuten langsamer fuhr als die Britin.

Gegenüber dem Sieger Peter Pouly, mehrfacher französischer MTB-Meister und Roc-d'Azur-Sieger und somit eigentlich der einzige mit dem Profilager vergleichbare männliche Athlet der «Haute Route», verlor der Kenianer sogar satte 1:18 Stunden im Gesamtergebnis. Dass dennoch ein Top-3-Ergebnis für John möglich gewesen wäre, zeigen die lediglich 11 Minuten Rückstand zum drittplatzierten Mann – genau die Zeit, die er ganz offenbar taktisch während der ersten Etappe verbummelt hatte.

Doch alles halb so wild. Trainer Rob lächelt nur weise und sagt: «Wir wollen hier ja nur eine Saat für die Zukunft säen. Und vielleicht dominieren wir mit diesem Team hier bald schon mal die afrikanischen Rennen – die Tour de Ruan-da im November wird es zeigen.» Da mischt sich plötzlich der ehemalige «Milchmann» John Njoroge Muya ins Gespräch: «Wir werden auch in den nächsten Jahren möglichst viele Rennen in Europa bestreiten.» Und in stolzer Pose: «Bald wird der Sieger Njoroge heissen!»

MICHAEL KUNST, 55, ist seit mehr als 25 Jahren in der Ausdauersportszene unterwegs. Er nahm am ersten «Marathon des Sables» teil, begleitete die Anfänge des Triathlonsports als Gründer und Chefredaktor des Triathlete Magazins und coverte schon früh Ultraläufe auf der ganzen Welt. Privat ist er häufig auf dem Rennrad und beim Jollensegeln unterwegs.

Hart und heiss begehrt

HAUTE ROUTE ALPS

Das Strassenrennen Haute Route Alps fand 2012 zum zweiten Mal statt. Es gilt mittlerweile als das schwerste Etappenrennen für Amateure. Bei der Premiere 2011 starteten noch 300 Teilnehmer, die diesjährige Ausgabe war bereits nach acht Minuten online ausverkauft; 17 Nationen waren am Start.

TEILNEHMERLIMIT: 500 Fahrerinnen und Fahrer (plus VIPs und geladene Teams = total rund 600).
STRECKENLÄNGE GESAMT: 780 km in 7 Etappen.
PÄSSE: 19 der Kategorien 1, 2 und 3 müssen bezwungen werden. 21 000 Hm sind insgesamt zu bewältigen.
WERTUNGEN: Gesamt, Männer und Frauen jeweils solo, Team.
SICHERHEIT: Jede Etappe wird neutralisiert begonnen und erst in einem Anstieg freigegeben. Die Organisation legt sichtlich hohen Wert auf Sicherheitsstandards; in allen Regionen, die vom Peloton durchfahren werden, werden die Zufahrtsstrassen kontrolliert. Eine totale Sperrung findet allerdings nicht statt (Polizeieskorte am Anfang und Ende des Feldes), was in vielen Fällen zu teils haarsträubenden Problemen mit anderen Verkehrsteilnehmern führte. Während



FOTO: MANU MOLLÉ/HAUTE ROUTE

der letzten Etappe stürzte ein schwedischer Fahrer gar so schwer (offenbar jedoch ohne Fremdeinwirkung), dass er kurz darauf seinen Verletzungen erlag.

TEILNAHMEGEBÜHR: 1200 Euro – ohne Unterkunft. Für die muss jeder Fahrer, jedes Team selbst sorgen. In manchen der angefahrenen Ski-Ortschaften kann es zu Engpässen bei der Bettenbelegung kommen!

BESONDERHEIT: Die Idee, berühmte Radpässe in einem Etappenrennen anzufahren, wird 2013 (voraussichtlich im September) neu als «Haute Route des Pyrénées» ausgetragen. Gleiche Organisation, gleiche Schwierigkeitsgrade, andere Umgebung.
www.hauteroute.org, www.kenyanriders.com

Langlaufkurse in Pontresina und Finnland mit Karin und Markus Fährndrich-Thomas

Fährndrich SPORT

7504 Pontresina · Tel. 081 842 71 55 · Fax 081 842 69 52 · faehndrich.sport@bluewin.ch

www.faehndrich-sport.ch